

# Der Tintenklecks

Autor(en): **Gisi, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **37 (1950)**

Heft 21

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535455>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

## DER TINTENKLECKS

Von Martha Gisi, Basel

Die kleine Brigitte kam glühend vor Eifer nach Hause. »Mutter, die Lehrerin hat gesagt, wir dürfen morgen zum erstenmal mit Tinte schreiben.« Es war nicht zum Sagen, wie groß die Welt auf einmal wurde, wenn man mit Tinte schreiben konnte, mit Tinte wie der Vater, der an seinem Schreibtisch saß und wichtige Briefe schrieb und dabei so herrlich mit der Feder kratzte, wenn er von Zeit zu Zeit mit dem Lineal einen Strich zog. Alle Leute waren einem plötzlich viel näher gekommen, die Großmutter, die Tante, die kleinen Vettern und Basen jenseits des Berges; denn nun konnte man ihnen schreiben und mit einem Brief zu ihnen kommen. Gab es überhaupt auf der Welt jemanden, dem man nicht schreiben konnte? Gab es einen Ort, zu dem man nicht lustig hinfahren konnte auf dem glänzenden blauen Strom? Und von morgen an sollte nun auch sie, die kleine Brigitte, teilnehmen an der großen Gemeinschaft derer, die mit Tinte schrieben.

Ja, und einen Tintenlappen sollten sie alle mitbringen, hatte die Lehrerin hinzugefügt, einen weichen, weißen Lappen, damit man die Feder wieder blank reiben konnte nach dem Schreiben. Da war doch sicher nur das Beste gut genug, vielleicht eines der weichen, seidenen Taschentücher der Urgroßmutter, die zuhinterst in Mutters Schublade lagen, mit dem großen, rankenverzierten Monogramm. Sie schimmerten vor Alter wie Elfenbein, und Brigitte hegte eine scheue Verehrung für sie. Diese waren bestimmt würdig, bei der großen Handlung als Tintenlappen zu dienen, und Brigitte konnte es nicht begreifen, daß ihre Mutter nicht derselben Meinung war. Sie kam sich sehr unwürdig vor, als sie am nächsten Morgen mit

dem groben, ausgefaserten Flicker, den ihr die Mutter gegeben, zur Schule wanderte.

Im Klassenzimmer herrschte ein eigenartiger Geruch, herb und ein wenig streng, und Brigitte stellte fest, daß er aus den Tintenfläschchen in den Bänken kam, die heute zum erstenmal mit der schwarzblauen, glänzenden Flüssigkeit gefüllt waren. So oft Brigitte später diesen Geruch wahrnahm, überkam sie dasselbe andächtige Gefühl wie an jenem Morgen, als diesem Geruch ungeahnte Verheißungen zu entströmen schienen.

Voll schweigender Spannung begleiteten unzählige Kinderaugen die Hände der Lehrerin, die von Bank zu Bank schritt und vor jeden Schüler eine mattglänzende, dunkelgelbe Feder hinlegte. Dann kam der Moment, in dem man diese Feder in den Mund nehmen mußte, um mit der Zunge die dünne Fettschicht zu entfernen, mit der sie zum Schutze überzogen war. Brigitte tat, wie man sie geheißen; aber als sie das schlüpfrige Stückchen Metall im Munde fühlte und dazu den unsäglich faden Geschmack verspürte, ergriff sie ein entsetzlicher Ekel. Für einen Augenblick war ihre ganze große Kinderfreude durch den jähen, unerwarteten Kontakt mit der nackten Materie vernichtet, und aus ihren Augen verschwand aller Glanz, als hätte man ihr eine Kerze ausgeblasen.

Aber das ging vorüber, und zwei Minuten später beugte sie sich wie alle andern über ihr Heft, die Finger der rechten Hand um den runden Federhalter gekrampft, bemüht Striche zu ziehen, schöne, feste, schräge Striche, einen neben den andern; denn von Wörtern oder gar Sätzen war noch nicht die Rede. Die kämen dann später, erklärte die

Lehrerin, wenn sie gelernt hätten, die Feder richtig zu halten. So ging die Stunde vorüber mit mühseligem Auf und Ab, und am Ende liefen unzählige von krummen Spinnenbeinen in allen Richtungen über Brigittens Heft. Es war außerordentlich vergnüglich anzusehen, fand diese, viel lustiger als die regelmäßig ausgerichteten Striche ihrer Nachbarin. Jene jedoch schienen der Lehrerin bedeutend besser zu gefallen. Sie sprach sich wenigstens zu Brigittens großem Erstaunen dahin aus, und Brigitte verstand die Erwachsenen wieder einmal nicht, gar nicht.

Von nun an wurde täglich geübt, und bald darauf erklärte die Lehrerin am Ende einer Stunde: »Für jede tadellos geschriebene Heftseite gibt es von jetzt an ein Bildchen zur Belohnung.« Die kleine Brigitte aber mühte sich vergeblich ab. Nie wollte es ihr gelingen, eine saubere, fehlerlose Seite abzugeben. Einmal war der Rand zu groß, das nächstmal vergaß sie ihn überhaupt, ein andermal geriet der Abstand zwischen den Zeilen nicht, oder sie ließ einen Buchstaben aus, während ein anderer seinen Kopf zu hoch hinaufstreckte, kurz, es war ein richtiger Jammer mit dem Schreiben. Und doch hätte Brigitte so gerne auch einmal ein Bildchen gehabt und nicht immer nur zugeschaut, wie die andern welche bekamen.

Einmal, kurz vor dem Geburtstag ihrer Mutter, hatte sie sich ganz besonders angestrengt, und wirklich, diesmal gelang es: Vor Brigitte lag eine saubere, regelmäßig beschriebene Seite. Kein einziger Buchstabe streckte seine Beine zu weit weg. Alle standen sie untadelig in dem grauen Netz von Quadraten, das über das weiße Blatt gezogen war. Brigitte war überglücklich. Nun würde auch sie eines der bunten Bildchen bekommen. Sie würde es ihrer Mutter zum Geburtstag schenken und war überzeugt, daß nichts auf der Welt ihrer Mutter mehr Freude bereiten könnte, als eines dieser herrlichen, knallfarbenen Bildchen.

Während sie sich so ausmalte, wie sie ihre Mutter überraschen wollte, sprang ihr plötzlich aus ihrem Heft ein schwarzer Fleck entgegen, weiter hinten, wo die Seiten noch leer waren. Ihr Herz wollte fast stillstehen vor Schreck. Wie war nur dieser häßliche Tintenklecks dorthin gekommen? Es schien Brigitte, als sei er ganz von selbst da auf die untere Hälfte der Seite gehüpft und grinse sie höhnisch an: »Nichts ist es mit deinem Bildchen. Dafür werde schon ich sorgen.« Brigitte schlug das Heft hastig zu und starrte auf den blauen Heftumschlag nieder. Nun war alles aus. Sie hatte sich vergeblich Mühe gegeben und eine ganze Seite lang mit Furcht und Zittern in geheimer Hoffnung Buchstaben neben Buchstaben gesetzt. Wenn die Lehrerin den Klecks sah, dann gab es kein Bildchen. Und schon stand die große, dunkle Gestalt neben ihrer Bank, und Brigitte reichte ihr traurig das Heft hinauf.

Mit den andern Schülern verließ sie das Schulhaus und machte sich auf den Heimweg, die roten Haarschleifen, mit denen sie ihre beiden Zöpfchen über den Ohren hochgebunden hatte, kläglich eingezogen.

»Was hat nur unsere Brigitte heute?« dachte die Mutter am Tisch. »Sie erzählt gar nichts und zankt sich nicht einmal mit ihren Geschwistern. Es nimmt mich wunder, was sie angestellt hat.« Aber sie fragte nicht, denn das tat sie nur selten. Sie pflegte zu warten, bis man von selbst zu ihr kam. Diesmal jedoch kam Brigitte nicht. Diesmal kämpfte sie allein. Wo sie ging und stand, verfolgte sie der häßliche, schwarze Fleck. Bald lag er vor ihr auf dem weißen Tischtuch, bald hatte ihn ihre kleine Schwester mitten in ihrem runden Gesichtchen. Auf dem Kirschbaum im Garten saßen die Raben wie lauter Tintenkleckse, beim Nachtessen würgte sie an gedörrten Tintenkleksen.

Hatte die Lehrerin die Hefte wohl schon korrigiert? Einmal hatte Brigitte sie besu-

chen dürfen; sie erinnerte sich gut an den großen Schreibtisch, auf dem damals die Heftstöße gelegen. Wie Brigitte sich so in Gedanken in das große, dunkle Zimmer zurückversetzte, wo jetzt das Unglücksheft lag, kam ihr auf einmal eine Idee. Hatte nicht die Mutter gesagt, der liebe Gott sehe alles und könne alles. Wenn er bis in den dunkelsten Winkel des Herzens sah, dann sah er auch das Heft auf dem Pult der Lehrerin und konnte...

Ohne weiteres Besinnen, in einem großen Atemzug ließ Brigitte plötzlich alle großen und kleinen Hindernisse zurück und bat, Gott möge den Tintenkleck aus ihrem Heft verschwinden lassen. Keinen Augenblick kam dem Kinde die unerhörte Kühnheit seines Gebetes zum Bewußtsein. Es hatte auch nicht daran gedacht, darum zu bitten, daß der Flecken dem Auge der Lehrerin entgehen möge. Es bat ohne Bedenken um das Größte und Einfachste und glaubte an die Erfüllung.

Damit war der Bann gebrochen. Fröhlich ging Brigitte an jenem Abend zu Bett, und fröhlich stand sie am andern Morgen wieder auf. Fröhlich ging sie zur Schule; sie dachte kaum mehr an das Heft, höchstens, daß sie sich ganz unbestimmt auf die Rückgabe der Hefte als auf etwas sehr Schönes freute.

Als die Schreibstunde kam und die Lehrerin begann, die Hefte auszuteilen, fing Brigittens Herz doch zu klopfen an. Die Handlung schien ihr unendlich langsam vonstatten zu gehen. Hier gab die Lehrerin einem bleichen Schmierfinken ein paar tadelnde Worte, dort wies sie mit ihrer gedämpften Stimme auf einen Fehler hin. Endlich, endlich, legte sie Brigittens Heft vor diese auf die Bank und sagte gütig: »Diesmal bekommst du ein Bildchen, Brigitte.« Brigitte aber ließ das Heft vor sich liegen. Nun, da sie vor der Tatsache stand, war ihr auf einmal doch unheimlich zu Mute. Bis jetzt hatte sie unbedenklich ge-

glaubt; aber es war, als hätte ihr Kinder glaube überhaupt nicht gefaßt, was sie glaubte, und als wäre er nun, da sie schauen sollte, an der Wirklichkeit zerstoßen.

Der Klecks aber war weg. Brigitte blätterte mit scheuer Hand in dem Heft und ließ hastig Seite um Seite niederfahren: Eine wie die andere waren sie schneeweiß, keine Spur war mehr zu sehen von dem häßlichen, schwarzen Klecks. Brigitte saß da wie versteinert. Jetzt erst war ihr, als hätte sie etwas Böses getan. Angstvoll schaute sie auf. Alles war wie sonst. Ihre Nachbarin fuchtelte wie wild mit der erhobenen Hand in der Luft umher, ein paar Buben scharrten mit ihren Schuhen auf dem Fußboden, auf den dunkelbraunen Bänken lagen da und dort helle Sonnenflecken, und hinter der Vase mit dem leuchtenden Blumenstrauß stand hoch und ruhig die Gestalt der Lehrerin. Es hatte also niemand eine Ahnung. Brigitte legte ihr Heft behutsam unter die Bank.

Vorne zeigte die Lehrerin eben an einer glänzenden, klebrigen Kastanienknospe, wie die ersten zartgrünen Blattspitzen aus der dunklen Umhüllung hervorkamen, und versuchte, die Kinderaugen vor ihr zu öffnen für das Wunder, das sich jeden Frühling wiederholte. Brigitte schien heute ganz besonders gut zuzuhören. Es war der Lehrerin, als falle jedes ihrer Worte durch die großen, grauen Augen tief hinein in das Herz des Kindes.

Brigitte jedoch ging tagelang umher, als drücke eine allzu schwere Last auf ihre Kinderschultern. Sie erzählte niemandem von ihrem Erlebnis, auch der Mutter nicht. Sie stellte ihr nur heimlich das bunte Bildchen wie etwas sehr Kostbares auf den Geburtstagstisch. Abends aber im Bett horchte sie lange auf den Wind, der um das Haus rauschte, und manchmal schaute sie des Tages mitten im Spiel auf, als sei der Schatten einer Wolke auf sie gefallen. Allmählich aber legten sich neue Eindrücke auf das

Geschehene, und Brigittens Haarbänder schaukelten wieder lustig auf und ab durch den Sonnenschein ihrer Kinderwelt.

Jahre später, als Brigitte zufällig einmal das Heft wieder in die Hände kam, erkannte sie deutliche Spuren eines Radiermessers auf der einen Heftseite. Natürlich hatte die Lehrerin den Klecks stillschweigend weg-radiert, und die große Brigitte machte sich

hinterher tüchtig lustig über sich selbst. Wiederum ein paar Jahre später aber erinnerte sie sich voll Ehrfurcht jenes Ereignisses aus ihrer Kinderzeit, als ihr langsam die Augen geöffnet wurden dafür, wie Gott sich wirklich einer menschlichen Hand bedienen kann, um schwarze Flecken im Verborgenen zu tilgen und den Menschen sein Bild zu schenken, als wäre nichts geschehen.

## VOLKSSCHULE

### LEHRGANG FÜR DEN SCHREIBLESE-UNTERRICHT IN DER 1. KLASSE

Von Sr. Geroldine

#### *Vorübung für Ohr- und Sprechorgane*

Mit großer Freude kommen die Erstkläbler ins Schulzimmer. Sie freuen sich, etwas Neues zu sehen und zu hören.

Zuerst sagt mir jedes Kind seinen Namen. Da sehe ich sofort, ob Sprechschwierigkeiten, organische Störungen vorhanden seien. Das kommt selten vor. Aber etwas anderes habe ich bemerkt: es hat da viele »Muesli« dabei. Sie sprechen, aber öffnen den Mund nicht. Jetzt heißt es gut aufpassen. Die Kinder müssen die »Ohren spitzen und den Mund öffnen« lernen. Sie müssen laut, deutlich und langsam sprechen. Sprechfaule Menschen will niemand hören, und diese Trägheit wird ihnen ihr ganzes Leben lang teuer zu stehen kommen.

#### *Die Selbstlaute*

Ich beginne mit den Selbstlauten. Wir taufen sie »Lärmi«. Sie werden als Ausrufe behandelt. Bei I halte ich den Zeigfinger auf, wer kann das! Alle rufen (ich). A macht das »Müli« weit auf. O hat Zahnweh und ruft »O«; man kann auch etwas Schönes zeigen, und alle rufen: O! U will der Mutter fortspringen, sie näht ihm die Hosen

unten zu. Jetzt ruft er zum Fenster hinaus, jauchzt »U«. E hat lange Ohren wie ein Esel. Sie müssen diese Buchstaben gut kennen und auch schreiben können, auf Tafel und Wandtafel. Ich habe diese Buchstaben groß auf Karton gemacht mit Farbstiften.

(Man bekommt diese Buchstaben groß mit Gestell im Verlag Schubiger, Winterthur.)

#### *Leiselaute*

Nun sage ich den Kindern: Schaut, die »Lärmi« dürfen nicht allein ins Dorf. Sie nehmen einen Leiselaut mit. »M«, warum kann er nicht reden? Der Doktor hat ihm zwei V Pflaster auf das »Müli« gemacht, jetzt kann er nur mehr »brummen«. Der N zeigt die Zähne, das ist ein »Böser«. M und N sind sehr wichtig, »die Kinder verwechseln sie gerne«. Da muß man scharf auf den Mund sehen, nicht nur bei den Schwachen, die »Übergescheiten« nehmen sich die Mühe ebenfalls nicht gerne, da wird etwas gemurmelt.

#### *Der Schreibleseunterricht*

Wie der Name sagt, sollen hier Schreiben und Lesen miteinander erlernt werden.